

Tanz auf Leben und Tod

Die Schweizer Kompanie Flamencos en route kehrt mit „Ritual & Secreto“ nach Stuttgart ins Theaterhaus zurück

VON ANGELA REINHARDT

Stuttgart – In die warmen, nachgedunkelten Farben alter Barockbilder taucht dieser Flamenco-Abend ein, tief hinab ins Siglo de Oro, das goldene Zeitalter Spaniens. In einem zeitlosen, auf reinste Linien reduzierten Tanz schlägt die Schweizer Choreografin Brigitta Luisa Merki einen Bogen zurück zum heiligen Ernst jener Zeit, erkennt darin einen Ursprung für Stolz und Stärke der modernen Spanier. Die Wurzeln des Flamenco liegen in der Kunst andalusischer Landleute und im Tanz einfacher Menschen, aber er hat die großartige, jahrhundertelange Kultur Spaniens in sich aufgenommen.

Für alle vier Stücke ihres neuen Abends, der vor knapp einem Jahr in Bern Premiere feierte, hat sich die ewig einfallsreiche Merki von Werken des Barockmalers Francisco de Zurbarán inspirieren lassen, einem asketischen Zeitgenossen von Velázquez. Vor allem Mönche und Marien hat er gemalt auf seinen kargen Porträts, undurchdringliche Studien demütiger Charaktere. Ihnen huldigt die Choreografin mit einem strengen, reduzierten Flamenco, der hier wie befreit erscheint von all dem aufgerückten Zierrat, zurückgeführt auf pure Formen.

Altertümliche Weisen

Parallel schreiten die drei „Santas de Zurbarán“ in ihren langen Umhängen, die fragende, offene Haltung ihrer Hände zieht sich wie ein Leitmotiv durch den Abend. Aus den dicken Mänteln und aus eisernen Stühlen bauen die Frauen eine Art Zinne, auf der Sängerin Karima Nayt ihre altertümlichen Weisen in den herben Flamenco-Gesang ihrer Kollegin Rocío Soto mischt. Unter den dunklen Stoffen schimmern barocke Korsagen hervor, auch der Tanz enthält barocke Elemente. Statt der Verzierungen



Inspiziert vom heiligen Ernst der Barockmalerei: eine Szene aus „Ritual & Secreto“ von Brigitta Luisa Merki.

Foto: Alex Spichale

des Flamenco sehen wir gerade, offene Arme, manchmal erinnert ihre zeichenhafte Schönheit ans Ballett oder gar den Ausdruckstanz.

In den aufrechten Frauen mischt sich religiöse Demut mit einem selbstbewussten Stolz, manchmal klopfen die Hände fordernd auf die Schenkel. Merkis Flamenco bieder sich nie durch virtuosos Übertreiben an den Zuschauer an, der Tanz wirkt hier fein, fast zurückgenommen. Eine große Rahmentrommel und ein Kastagnetten-Monolog hellen die ernste Stimmung auf, aber das Stück bleibt geheimnisvoll und von einem tiefen Ernst beseelt.

Auch den Tanz des Toreros mit dem Stier reduziert sie auf gerade, strenge Linien: „La sombra del toro“, „Der Schatten des Stiers“ ist ein Solo für Eloy Aguilar, einen langjährigen Star der Truppe, der stets im Theaterhaus dabei war. Statt Machismo und großartigen Posen stellt der faszinierende Monolog die Eleganz des Toreros (oder des Stiers?) heraus – mit weiten Bewegungen und weichen, rasanten Drehungen stilisiert der geschmeidige Aguilar das Kampfritual zum Tanz auf Leben und Tod. Durch den geschlossenen Garten, den „Hortus conclusus“, schreitet dann

ein verschworener Orden des Flamenco, verfolgt in weiten Derwischschritten seine meditativen Rituale. Merki kann den Flamenco in jeder Nuance färben, ohne sein Material zu verfälschen – nie verletzt sie den Geist des spanischen Nationaltanzes, ergründet stattdessen seine Sprache immer tiefer.

Fünf Stühle aus Eisenstäben, die jeweils in einem stilisierten Stierkopf enden, prägen als Kunstobjekte die zweite Hälfte des Abends; fast befreit nähert sich das „Nocturno flamenco“ den bekannteren Strukturen des Flamenco an, wirkt leichter als die introvertierten Bil-

der. Zur dunklen, wunderbaren Stimme von Karima Nayt, zur großartigen Gitarren- und Percussionkunst der Instrumentalisten entführt jeder der großartigen Tänzer in einem Solo sein Geheimnis, gemeinsam stellen sie den Flamenco als lebensfrohen Tanz heraus. Mit einer kleinen Wendung am Schluss verneigt sich dieses Stück noch einmal vor dem Titel des Abends: vor Ritualen und Geheimnissen.

■ Vorstellungen 10. bis 13. und 16. bis 19. November im Theaterhaus.

■ www.theaterhaus.com

Marcel Beyer nimmt Buchner-Preis entgegen

Darmstadt (dpa) – Die Jury bescheinigt ihm „episches Panorama“ ebenso wie „poetische Mikroskopie“: Der Lyriker und Romancier Marcel Beyer (50) bekommt morgen in Darmstadt den Georg-Büchner-Preis 2016 überreicht. Die mit 50 000 Euro dotierte Auszeichnung gilt als wichtigste literarische Ehre in Deutschland. Die Verleihung ist Abschluss der dreitägigen Herbsttagung der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Der Autor beherrsche eine „Lyrik- und Erzählkunst, die sich intensiv mit der deutschen Geschichte und dem Fortwirken bis in die Gegenwart hinein auseinandersetzt“, sagte Akademie-Präsident Heinrich Detering. Bekannt wurde Beyer 1995 der Öffentlichkeit durch seinen Roman „Flughunde“. Darin erzählt der heute in Dresden lebende Autor vom Zweiten Weltkrieg, von der Instrumentalisierung der Sprache durch die Propaganda und von Experimenten mit menschlichen Stimmen. „Er widmet sich der Vergewärtigung deutscher Vergangenheit mit derselben präzisen Hingabe, mit der er die Welten der Tiere und Pflanzen erforscht“, erläuterte die Akademie.

Zwei weitere Auszeichnungen

Neben dem Büchner-Preis werden noch zwei weitere Auszeichnungen überreicht, die mit jeweils 20 000 Euro dotiert sind. Die Sachbuchautorin Kathrin Passig erhält den Johann-Heinrich-Merck-Preis 2016 für literarische Kritik und Essay. Die in Niederbayern geborene Autorin erkunde „neue Möglichkeiten von Essay und Kritik jenseits der Gutenberg-Galaxis“, teilte die Akademie mit. Die 46-Jährige lebt in Berlin und hat zahlreiche Sachbücher verfasst, darunter „Internet – Segen oder Fluch“ (2012) und „Standardsituationen der Technologiekritik“ (2013). Den Sigmund-Freud-Preis für wissenschaftliche Prosa 2016 bekommt der im Harz geborene Kulturtheoretiker und Ägyptologe Jan Assmann (78), der in Konstanz lebt. Er habe weite Bereiche der kulturwissenschaftlichen Forschung auf neue Grundlagen gestellt und damit „die geistigen Überlieferungen Europas neu lesbar gemacht“, hieß es von der Jury.

„Möge die Sonne immer scheinen“

Mit dem Tod des russischen Clowns Oleg Popow verabschiedet sich eine Zirkus-Legende aus der Manege

VON THOMAS KÖRBEI

Rostow am Don – Einen herzlichen Abschied hätte sich der weltberühmte russische Clown Oleg Popow kaum wünschen können. Mitreißend und herzerweichend wie eh und je fängt der 86-jährige Mime bei einem Gastspiel in seiner russischen Heimat die Sonnenstrahlen in einem Korb ein – es ist eine seiner beliebtesten Nummern. Das war am Sonntag im Zirkus der süd-russischen Großstadt Rostow am Don. Am Mittwochabend starb Popow an Herzversagen. Er ist angeblich friedlich in einem Sessel eingeschlummert. Aufrichtig beklatscht und gefeiert tritt einer der größten Clowns des 20. Jahrhunderts von der Bühne.

„Russlands Charlie Chaplin“, „Hans im Glück“, „der heitere Clown“ – strahlende Umschreibungen und Kosenamen hat Oleg Popow in seinen mehr als 60 Jahren in der Manege erworben. Die schwarz-weiß karierte Ballonmütze, die strohblonde Perücke und die knallrote Pappnase waren sein Markenzeichen. Akrobatik wie eine Seiltanznummer gehörten ebenso zu seinem Repertoire wie Albernheit und Parodie. Mit geradezu poetischen Sketchen und einem feinen Blick fürs Menschliche erlangte er internationale Berühmtheit und zog Generationen in seinen Bann.

„Ein Clown sollte in erster Linie ein guter Mensch sein – sympathisch und optimistisch“, sagte Popow einst. „Es gibt viele Menschen, die glauben, dass Clown sein einfach ist. Aber lediglich eine rote Nase aufzusetzen und lustig zu sein – so einfach ist es nicht“, sagte er. „Um gut zu sein, muss man so arbeiten, als ob man die Dornen einer Rose anfasst.“

Popow wusste, wovon er sprach, denn sein Leben begann nicht als das eines Spaßmachers, der damit rechnen durfte, 1981 den Goldenen Clown zu gewinnen – den Oscar der Zirkuswelt. Geboren am 31. Juli 1930 in der Ortschaft Wyrubowo bei Moskau, verliert er früh seinen Vater. Der Uhrmacher wird 1941 wegen angeblicher „Missachtung“ von Sowjetdiktator Josef Sta-



Der russische Clown und Pantomime Oleg Popow.

Archivfoto: dpa

lin verhaftet und stirbt im Gefängnis. Nach einer vom Mangel in Weltkriegszeiten geprägten Kindheit beginnt Popow eine Schlosserlehre. Als er mit einem Auftritt bei einer Sportveranstaltung auf sich aufmerksam macht, bekommt er überraschend einen Platz in einer renommierten Artisten-Schule.

Doch seine erste Nummer 1951 in der Wolgastadt Saratow erregt Kritik als „kosmopolitischer

bei Auftritten auch das Politbüro. Mitglied der Kommunistischen Partei wird er nie. „Ein Clown sollte nicht einer Partei folgen, sondern seinem Gewissen“, sagte Popow später. Nach dem Ende der UdSSR 1991 bricht er mit seiner Heimat. Popow streitet um die Zirkusleitung und verliert in der russischen Bankenkrise viel Geld. Schließlich heiratet er eine mehr als 30 Jahre jüngere Deutsche und lässt sich in Franken nieder. Eine Zeit lang tritt er unter dem Pseudonym „Hans im Glück“ auch in Deutschland auf. Fast ein Vierteljahrhundert lang kehrt Popow Russland den Rücken.

Ein Gastauftritt in Sotschi

Erst 2015 besinnt er sich auf seine Wurzeln und kommt für einen Gastauftritt in den russischen Schwarzmeerkurort Sotschi. Als er Anfang 2016 in der früheren Zarenmetropole St. Petersburg spielt, erklärt er, lange habe er daran gedacht, seine Karriere zu beenden. „Aber als ich in die Arena kam und der ganze Zirkus aufgestanden ist und applaudiert hat, und ich gefühlt habe, dass die Zuschauer den ganzen Tag so klatschen könnten, da habe ich so etwas wie einen zweiten Atem bekommen“, erzählte er damals von seinem Auftritt in Sotschi. „Die Russen haben mir diesen Atem eingehaucht.“

Die Zirkuswelt feiert Popow als das Gesicht einer Ära, die mit seinem Tod zu Ende geht. „Es gibt heute im russischen Zirkus keine Figur von der Bedeutung Oleg Popows“, sagte Edgar Sapaschni, Leiter des Moskauer Staatszirkus. „Der letzte Mohikaner ist gestorben.“ Der Chef des Leipziger Clown-Museums, Hans-Dieter Hornmann, sagte: „Er wird einmalig und unerreichbar bleiben.“ Mehrere Shows waren noch in Russland geplant. Es wurde seine Abschiedstournee. „So lange die Sonne scheint, wird der Zirkus existieren“, sagte Popow einmal. Bis zuletzt lebte er diese Überzeugung. So liest sich der Titel seiner Tournee wie ein letzter Wunsch, den Popow der Welt und seiner russischen Heimat mit auf den Weg gibt: „Möge die Sonne immer scheinen.“

Ausstellung zur Stromlinienform

Friedrichshafen (IsW) – Die Stromlinienform hat nicht nur die Entwicklung im Luftschiffbau beeinflusst – sie wurde ab den 1920er-Jahren auch zum Symbol für Schnelligkeit und Modernität. Der Geschichte dieser aerodynamischen Form geht von heute an eine Sonderschau im Zeppelin Museum in Friedrichshafen am Bodensee nach. Das Ideal der Stromlinienform, die ursprünglich von Tieren wie dem Delfin abgeschaut wurde, habe auch den Bau von Lokomotiven, Autos und selbst Alltagsgegenständen verändert, sagte der Kurator der Ausstellung und Leiter der Abteilung Zeppelin beim Museum, Jürgen Bleibler. Dennoch seien vor allem die Zeppeline in den 30er-Jahren das Symbol der Stromlinienform gewesen. Durch das damalige Unternehmen Luftschiffbau Zeppelin GmbH sei die Stadt Friedrichshafen nach dem Ersten Weltkrieg zu einem Zentrum der Aerodynamik geworden – dort stand in den 20er-Jahren sogar einer der leistungsfähigsten Windkanäle, in dem nicht nur an der Form von Luftschiffen geforscht wurde.

Rennwagen und Bügeleisen

Gezeigt werden in der Schau mit 100 Exponaten daher auch Rennwagen, seltene Limousinen, Weltrekordmotorräder und Eisenbahnmodelle. Auch ein stromlinienförmig designter Traktor ist dabei. Aber nicht nur Fahrzeuge, sondern auch Haushaltsgegenstände habe die Form geprägt, sagte Bleibler. In der Ausstellung zu sehen sind beispielsweise Bügeleisen, Toaster und sogar eine kleine Mausefalle in aerodynamischem Design. „Stromlinienform ist ein kulturhistorisches Phänomen, das Menschen, Maschinen und den Zeitgeist seit den Anfängen des 20. Jahrhunderts bis heute prägt“, erläutert das Museum. So seien Einflüsse im Sport gegeben. Die Schau geht bis 17. April. Die Ausstellung ist zugleich Teil des Jubiläumsjahres am Zeppelin Museum, das noch bis Ende 2016 seinen 20. Geburtstag feiert.

Hamburger Kunstprojekt stößt auf harte Kritik

Hamburg (dpa) – Vergoldete Hauswand für mehr als 85 000 Euro Steuergeld: Ein geplantes Kunstprojekt im sozial schwachen Hamburger Stadtteil Veddel stößt auf harte Kritik. „Es ist kaum zu glauben, wofür in unserer hoch verschuldeten Stadt plötzlich Geld da ist“, sagt Sabine Glawe vom Bund der Steuerzahler. Zuvor hatten Medien berichtet, dass die Kunstkommision der Kulturbehörde dem Künstler Boran Burchardt Geld für sein Projekt einer vergoldeten Hauswand bewilligt hatte. Burchardt: „Der Sinn des Projektes ist Kommunikation.“ Es gehe darum, Wirkung zu erzielen für einen Stadtteil, der sonst oft in einem negativen Kontext auftauche. Aus der Kunst-Szene habe er schon viel positive Rückmeldungen bekommen.

Greser & Lenz mit Karikaturpreis geehrt

Hannover (dpa) – Für ihre humorvollen und kritischen Karikaturen haben Greser & Lenz den Karikaturpreis der deutschen Anwaltschaft erhalten. Die mit 5000 Euro dotierte Auszeichnung werde alle zwei Jahre an Künstler vergeben, die einen Beitrag zu einer gerechteren und menschlicheren Welt leisten, teilte die Bundesrechtsanwaltskammer gestern mit. Achim Greser (55) und Heribert Lenz (58) nahmen die Auszeichnung im Museum Wilhelm Busch in Hannover entgegen. Zu Ehren des Künstlerduos zeigt das Haus von heute an bis zum 26. März die Ausstellung „Greser & Lenz. Witze für Deutschland“. Die in Aschaffenburg lebenden Zeichner wurden mit Arbeiten für das Satiremagazin „Titanic“, die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ sowie für „Stern“ und „Focus“ bekannt. Ihr Motto lautet: „Jeder Krieg hat seine Opfer, das gleiche gilt für den guten Witz.“ Sie nehmen aktuelle Themen aus Politik, Religion und Sport aufs Korn. Dem Museum zufolge bewegen sie sich an der Schnittstelle von Karikatur, Illustration und Comic. In Hannover sind 60 Arbeiten des Duos zu sehen, darunter Blätter der „Titanic“-Reihe „Die Roten Strolche“ aus den Jahren 1993/94.